

#2 - Lokalanzeiger B. N. 2005

# Ein Zeugnis aus dem Frühmittelalter

## Nackenheim Gottesacker gilt als Rarität / Grabstein-Inschriften beeindrucken Besucher

**NACKENHEIM** Wenn ein Friedhof seine Geschichte erzählen möchte, sollte man hinhören, denn es ist selten, dass Grabsteine mehr als nur stumme Zeugen fast anonymer Sterblichkeit sind. Der Nackenheimer Gottesacker gilt hierbei als Rarität, denn er hat seine Wurzeln im Frühmittelalter.

Von  
Christopher Mühleck

Undurchdringlich und unheimlich liegt der morgendliche Nebel wie ein grauer Schleier über dem Friedhof, bevor die ersten Sonnenstrahlen den Blick auf den Ort lebendiger Geschichte freigeben. „Zu napoleonischer Zeit, als alle Friedhöfe, die innerorts gelegen waren, wegen Seuchengefahr in die Ortsaußenbereiche gelegt wurden, blieb der Friedhof in Nackenheim unverändert“, erzählt Rainer Knußmann. Der Steinmetz- und Bildhauermeister kennt sich bestens aus, denn seine Arbeit verschlägt ihn immer wieder auf die hochbetagte Ruhestätte an der St. Gereonskirche.

Ursprünglich als Wehrfriedhof angelegt, so beweist es der letzte Rest der unteren Kirchenmauer, war der Gottesacker früher ein vielfaches kleiner als heute. Somit bestand des öfteren das Problem mangelnden Platzes für Gräber. „Wenn der Friedhof voll war, kamen die Knochen derrer, die weichen mussten, in ein Beinhaus, ähnlich der Oppenheimer Version an der Katharinenkirche“, so Knußmann. Si-



Von anonymer Bestattung hielt man im 19. Jahrhundert nichts. Die Trauer um ein Kleinkind drückt dieser Grabstein auf dem Nackenheimer Friedhof aus.  
Bild: hbz / henkel

cher ist, dass der Friedhof viel älter ist als die Pfarrkirche selbst, die erst Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich erwähnt wird, als Nackenheim nach mehr als 600 Jahren Zugehörigkeit zu Köln 1259 an den Mainzer Stephansstift verkauft wurde. „Daher haben wir

unseren Kirchenpatron St. Gereon, benannt nach der Kölner Gereonskirche“, so Knußmann.

Im 19. Jahrhundert war der Friedhof ein reiner „Gottesacker“, auf dem bestattet wurde, wie man wollte. Die Tradition der Familiengräber hatte

noch nicht eingesetzt und Einfassungen oder teure Kreuze konnten sich nur finanzstarke Persönlichkeiten aus der örtlichen Prominenz leisten. „Im Nackenheimer Heimatmuseum haben wir elf Steine aus der Zeit zwischen 1625 und etwa 1760, von denen ein paar bei

der Renovierung der Kirche in den Achtzigern gefunden wurden – teilweise zerstört und als Gegengewicht für den Blasebalg der Orgel“, erläutert Knußmann.

Bei der Erweiterung der Kirche 1901 erfuhr der Friedhof eine weitere „Beschneidung“, da man einen Teil der Grabfläche beanspruchte. „Wenn ich heute dort arbeite, dann kann es vorkommen, dass ich mehr Knochen als Erde aushebe, weil damals einfach die Knochen über die Mauer geworfen wurden, um zu erweitern.“

Eine weitere Möglichkeit des Einblicks und der Periodisierung geben die Aufzeichnungen aus dem Gemeindearchiv. Dort wird Mitte des 19. Jahrhunderts das Aufkommen von Familiengräbern bezeugt; die Gräber werden in Einklang mit der Kirche nach Osten ausgerichtet. „Schade ist heutzutage die wachsende Angst vor dem Thema Sterben und dem Umgang damit. Es wird zumeist fast anonym beerdigt. Name und Sterbejahr sind alles, was ich auf den Stein meißeln soll“, bedauert Knußmann den sukzessiven Niedergang einer einstmaligen hohen Sterbekultur, von der die Inschriften auf den Grabsteinen längst vergangener Zeiten heute noch vitales Zeugnis ablegen.

Daher sitzt der Hobby-Heimatkundler und Hobby-Archäologe auch schon an der Arbeit an einem Band der „Heimatkundlichen Schriftenreihe“, der sich ausschließlich mit der Historie und Entwicklung des Friedhofs auseinandersetzen wird.